

Beresina

Autor(en): **Stüssi, Jürg / Streiter, Karl Heink**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **149 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-54944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer kennt nicht das Beresina-Lied! Aber was sich beim Rückzug der Grossen Armee Napoleons abspielte, war tragisch. Die Schweizer Regimenter hatten am Morgen des 28. Novembers 1812 einen Bestand von 1300 Mann, am Abend waren es nur noch 300 Mann.

fas

1 Moskau-Smolensk

Smolensk und das Paradies – zwischen beiden Worten machten die Soldaten der Grande Armée kaum einen Unterschied mehr. Sie kamen von Moskau und nahmen denselben Weg zurück, auf welchem sie wenige Wochen zuvor ins Herz des Zarenreiches gezogen waren, zuversichtlich und satt damals, niedergeschlagen und hungrig jetzt.

Den Strom von Menschen eine Armee zu nennen, rechtfertigte sich von Tag zu Tag weniger. Die Auflösung der Regimenter, Brigaden, Divisionen und Korps schritt unaufhaltsam und ungehindert voran. Albrecht von Mural, der den Feldzug als Offizier einer bayerischen Brigade mitmachte, schreibt über deren Auflösung vor Smolensk¹:

«... unser General, Graf Preysing, ... fand sich ... veranlasst, dem General Ornano zu melden, dass er von nun an seine Brigade als ganz aufgelöst betrachten müsse. General Ornano nahm diese Meldung ganz gleichgültig auf und begnügte sich zu antworten: «Que voulez-vous que je fasse? il faut que chacun se tire d'affaire comme il pourra.» ... Von diesem Tag an vereinigte man sich zu kleinen Scharen von 6 bis 12 Mann, ohne Rücksicht auf die Regimenter, zu denen man gehörte, und je nachdem man zusammentraf und sich gegenseitig gut verstand.»

Vom Hunger, von der Kälte und der ständigen Gefahr, durch berittene Kosaken überfallen zu werden, wollte man sich in Smolensk erholen. Die Magazine der Stadt waren zwar voll, genühten aber für die noch etwa 80000 zusätzlichen Menschen in keiner Weise. Das Ergebnis war ein blutiger

Kampf aller gegen alle um die vorhandenen Lebensmittel. Die meisten Soldaten marschierten ungesättigt von Smolensk weiter in den russischen Winter hinein.

Die Reihen lichteten sich; die zahlreichen Opfer der Kälte und des Hungers blieben zurück. Von den Biwakplätzen zogen am Morgen in der Regel weniger Menschen weg, als am Abend vorher angekommen waren. Tote und Sterbende wurden von ihren Kameraden ausgezogen; die «erbeuteten» Kleider sollten die Überlebenden etwas besser vor den Unbilden der Witterung schützen. Niemand war da, der Verwilderung zu steuern, jeder beschäftigte sich in erster Linie mit sich selbst und hatte damit auch vollauf zu tun.

2 Warum nach Russland?

Wie kam diese Masse von Soldaten nach Russland, was wollte sie dort und weshalb suchte sie das Land wieder zu verlassen? Im Jahre 1811 stand der französische Kaiser Napoleon auf dem Höhepunkt seiner Macht. Er hatte dem grössten Teil von Europa seine Vorherrschaft aufgezwungen und sah sich nur noch von zwei Seiten her einer wirklichen oder möglichen Bedrohung ausgesetzt, von England und von Russland.

Gegenüber England war ein Patt eingetreten: Napoleon durfte auf einen Sieg über die englische Flotte nicht hoffen und hatte daher keine Aussicht, das Vereinigte Königreich militärisch niederzuzwingen. England seinerseits wurde durch den Korsen vom Festland isoliert. Die Kontinentalsperre verbot im Machtbereich Bonapartes jeden Handel mit Grossbritannien. Trotz

dieser Schädigung seiner Wirtschaft zeigte sich England einem Frieden wenig geneigt.

Napoleon, der unsicheren Natur seiner Macht voll bewusst, wollte den Frieden mit England durch eine noch umfassendere wirtschaftliche Abschnürung der britischen Inseln erzwingen, um dadurch die Anerkennung seiner Vorherrschaft in Europa zu erlangen. Um England zum Frieden zu bringen, musste die Kontinentalsperre vervollkommen, d.h. musste auch Russland in sie einbezogen werden. Der Zar wollte sich diesem Wunsch des Korsen nicht freiwillig unterziehen und sollte deshalb nun dazu gezwungen werden.

Die Polen setzten grosse Hoffnungen in Napoleons Russlandfeldzug und beteiligten sich mit insgesamt 100000 Mann daran: sie erwarteten die Wiedererrichtung des Königreichs Polen unter Einschluss Weissrusslands und Litauens, also der Gebiete, die Russland ihnen während der drei Teilungen weggenommen hatte. Napoleon selbst, der als Werkzeug der Vorsehung zu handeln schien, sollte polnischer König werden. In dieser begeisterten Stimmung wurde der polnische weisse Adler auf dem roten Grund mit der Umschrift versehen: «il renaît pour ne plus mourir!»

Die Vorbereitungen für den russischen Feldzug waren ausserordentlich umfangreich. Man wusste um die Schwierigkeit, eine halbe Million Menschen, von denen viele nur infolge erzwungener Bündnisse ihrer Länder mit Frankreich dienten, in einem dünnbesiedelten Lande so zu versorgen, dass ihre Moral einigermaßen erhalten blieb. Man wusste bei den zu erwartenden äusserst langen Operationslinien um die Gefahr, von den Russen abgeschnitten und eingekesselt zu werden. Man wusste um die Kosaken, die im sumpfig- und walddreichen Gelände als berittene Kleinkrieger das Leben der Armee von Anfang bis Ende unsicher und beschwerlich machen konnten.

Trotz solcher voraussehbarer Probleme marschierte die Grosse Armee zuversichtlich nach Russland. Am 24. Juni 1812 überschritt das Heer den Njemen, den Grenzfluss zwischen dem mit Napoleon verbündeten Preussen und dem Zarenreich. Der Hauptharst zog über Wilna, Witebsk und Smolensk in Richtung Moskau, während das II. Armeekorps unter Oudinot (und mit ihm die Schweizer Regimenter) via Dünaburg auf Polozk marschierte und dort die linke Flanke deckte. Das V. (polnische) Korps unter Fürst Poniatowski ging auf dem rech-

ten Flügel zunächst gegen Minsk vor und verband sich bei Smolensk mit den Hauptkräften.

Die Märsche und die Gefechte des Hauptharstes führten dazu, dass Napoleon schon vor der **Schlacht bei Borodino** (6. September 1812) nur noch halb so viele Soldaten hatte, wie zu Beginn. Borodino gewann Bonaparte zwar, aber seine Verluste waren ungeheuer. Moskau ging vor den Augen Napoleons in Flammen auf. Die Politik der verbrannten Erde, mit der die Russen den Eindringlingen begegneten, fand im Brand der alten Zarenstadt ihren Höhepunkt.

Nach Napoleons I Ideen hätte der Zar nunmehr Frieden schliessen sollen: Eine blutige Schlacht war verloren und der Feind stand im Herzen des Reiches. Allein, zwischen den französischen Vorstellungen und der russischen Wirklichkeit bestand eine **unüberbrückbare Kluft**. Zar Alexander I dachte nicht daran, Frieden zu schliessen. Der Winter nahte heran, und russische Truppen näherten sich aus allen Richtungen Moskau. Wollte Napoleon nicht mitsamt dem Rest seiner Grande Armée gefangen genommen werden, musste er zurück.

Der Abmarsch aus Moskau erfolgte am 18. Oktober. Von jetzt an war es Ziel der Franzosen, sich der Gefahr einer russischen Einkesselung zu entziehen, und Ziel der Russen, eine solche Einkesselung zu verwirklichen. Die Frage, die sich an diesem Punkt erhebt, formulierte Graf Tolstoi wie folgt²:

«Wie war es möglich, dass nicht alle Franzosen gefangen genommen oder vernichtet wurden, obgleich die in der Auflösung begriffenen, hungernden und frierenden Franzosen sich haufenweise ergaben, und obgleich, wie uns die Geschichte weiszumachen sucht, die Absicht der Russen darin bestand, alle Franzosen aufzuhalten, abzuschneiden und gefangenzunehmen? ... Selbst wenn man zugibt, dass Kutusow und die anderen Führer Schuld an dem strategischen Misserfolge der Russen trugen, so bleibt es doch unbegreiflich, weshalb die Russen unter den Verhältnissen, in denen sich die russischen Truppen bei Krasnoje und an der Beresina befanden – in beiden Fällen waren sie in der Überzahl – nicht das französische Heer mitsamt den Marschällen, den Königen und dem Kaiser gefangen genommen haben, wenn es wirklich ihre Absicht war.»

Tolstoi erklärt die wunderbare Rettung Napoleons und der Grossen Armee damit, dass es gar nicht in der Absicht der Russen gelegen habe, Napo-

leon einzuschliessen und sein Heer gefangenzunehmen, sondern sie aus dem Zarenreich zu vertreiben. Wir vermögen uns dieser Ansicht, bei allem dem Dichter gegenüber gebotenen Respekt, nicht anzuschliessen. Der preussische General Clausewitz geht davon aus, **dass Napoleon habe eingekesselt werden sollen**, dass es diesem aber an der Beresina «unter den ungünstigsten denkbaren Umständen» gelungen sei, sich einen Weg zu bahnen³. Was war Tolstois Unbegreifliches, was waren Clausewitz' ungünstigste denkbare Umstände, was geschah an der Beresina?

3 An der Beresina

Auf den eisführenden Seitenfluss des Dnjepr sollte, nach russischer Vorstellung, die Grande Armée auflaufen, um alsdann von der nachsetzenden Armee Kutusov zerschlagen zu werden. Die Armeen Tschitschakov und Wittgenstein sollten zu diesem Zweck die Grosse Armee an der Beresina stoppen und eine Überquerung des Flusses verhindern. **Brennpunkt des Geschehens** wurde zunächst die Stadt Borisov und die zu ihr gehörende einzige Beresina-Brücke in diesem Flussabschnitt. Tschitschakov setzte sich in Borisov fest.

Napoleon, für den der Besitz der Brücke eine Lebensfrage war, setzte die Düna-Armee (II. Armeekorps Oudinot und IX. Armeekorps Victor) und damit auch die Schweizer Regimente ein, **um Borisov zu erobern**. Die Stadt fiel am 24. November. Die Russen Tschitschakovs, die sich auf das rechte Flussufer zurückzogen, vermochten jedoch die Brücke zu zerstören und nicht zuletzt deshalb, das rechte Flussufer zu halten.

Die Düna-Armee blieb in Borisov. Dort wurden die Soldaten **Zeugen des Einzugs ihrer Kameraden** von der Grande Armée. Der Glarner Leutnant Thomas Legler schildert seine Eindrücke wie folgt⁴:

«Wir begaben uns auf die Stelle, von welcher aus wir die Ankunft der Moskauer Armee am besten übersehen konnten. Aber Welch ein jammervoller Anblick war das! Dieselbe Armee, die vor sechs Monaten noch Europa zittern machte und mit allem auf das Beste versehen war, war unserem Auge unkenntlich geworden. Die Uniformen beinahe unkenntlich, keine Schuhe, keine Waffen, verbundene Köpfe, Hände und Füsse, den Leib in Pelz eingehüllt, grässlich abgemagerte Gesichter, viele derselben Mohren ähnlich, alle Sorten Waffen untereinander vermischt. Die wenigen, die ihr Gewehr

noch trugen, hatten es in Lumpen gewickelt. Alles dieses entdeckte das Auge auf einmal. Die hässlichsten Karikaturen können mit diesem Aufzug in keinen Vergleich kommen. Mit einem Wort, solche Gemälde vermag die Feder nicht zu beschreiben.»

Die Soldaten der Düna-Armee wurden durch den Anblick dessen, was einmal die Grosse Armee gewesen war, **nicht demoralisiert**. Man war stolz darauf, besser durchgehalten zu haben, und Napoleon wusste diesen Stolz durch eine Reihe von Beförderungen und Ordensvergaben, die er noch am 24. November 1812 vornahm, zu erhalten und zu fördern. Er hatte allen Grund dazu: Seine Rettung und die Rettung der Grossen Armee hing davon ab.

Oberhalb von Borisov, beim Dorf Studianka, gestattete eine Furt von ca. 1,5 m Tiefe den **Bau von Bockbrücken**. Dieser Brückenbau, behindert durch den hohen Wasserstand und Eisschollen, verzehrte den 25. und die erste Hälfte des 26. Novembers. Dass es überhaupt möglich war, die Bockbrücken zu bauen, ist drei Faktoren zuzuschreiben: Erstens sicherte das II. Armeekorps Oudinot mit den Schweizern auf der linken Seite der Beresina die eigentliche Baustelle. Zweitens sicherte bei Borisov das IX. Armeekorps den Rücken der Brückenbauer und die Grande Armée, und drittens gelang es Napoleon mit der kaiserlichen Garde, die Russen geraume Zeit über den wahren Ort der vorgesehenen Flusstraversierung zu täuschen, so dass beim Übergang nur ein paar Kosaken- und Jägereinheiten auf der anderen Seite standen. Ausserdem bedurfte es des Opfermuts der Pontoniere, die im eiskalten Wasser arbeiteten und von denen höchstens die Hälfte überlebte.

Am 26. November 1812, um 13.00 Uhr, war die erste der beiden Brücken bei Studianka fertig. Das II. Armeekorps, das neben den Schweizern auch Polen, Kroaten und Franzosen umfasste, überquerte sogleich den Fluss, um auf der rechten Seite einen Brückenkopf zu bilden und zu halten. **Die erfolgreiche Verteidigung dieses Brückenkopfes** gegen eine starke Übermacht ist die eigentliche militärische Leistung an der Beresina.

Der Hauptkampf fand erst am 28. November an der rechtsufrigen Strasse nach Borisov statt, weil vorher weder Tschitschakov noch Wittgenstein sich allein auf einen Kampf mit Napoleon hatten einlassen wollen⁵. Eingeleitet wurde der Kampf durch einen Angriff der Russen, deren Feuer dicht und präzise war und so den Vertei-

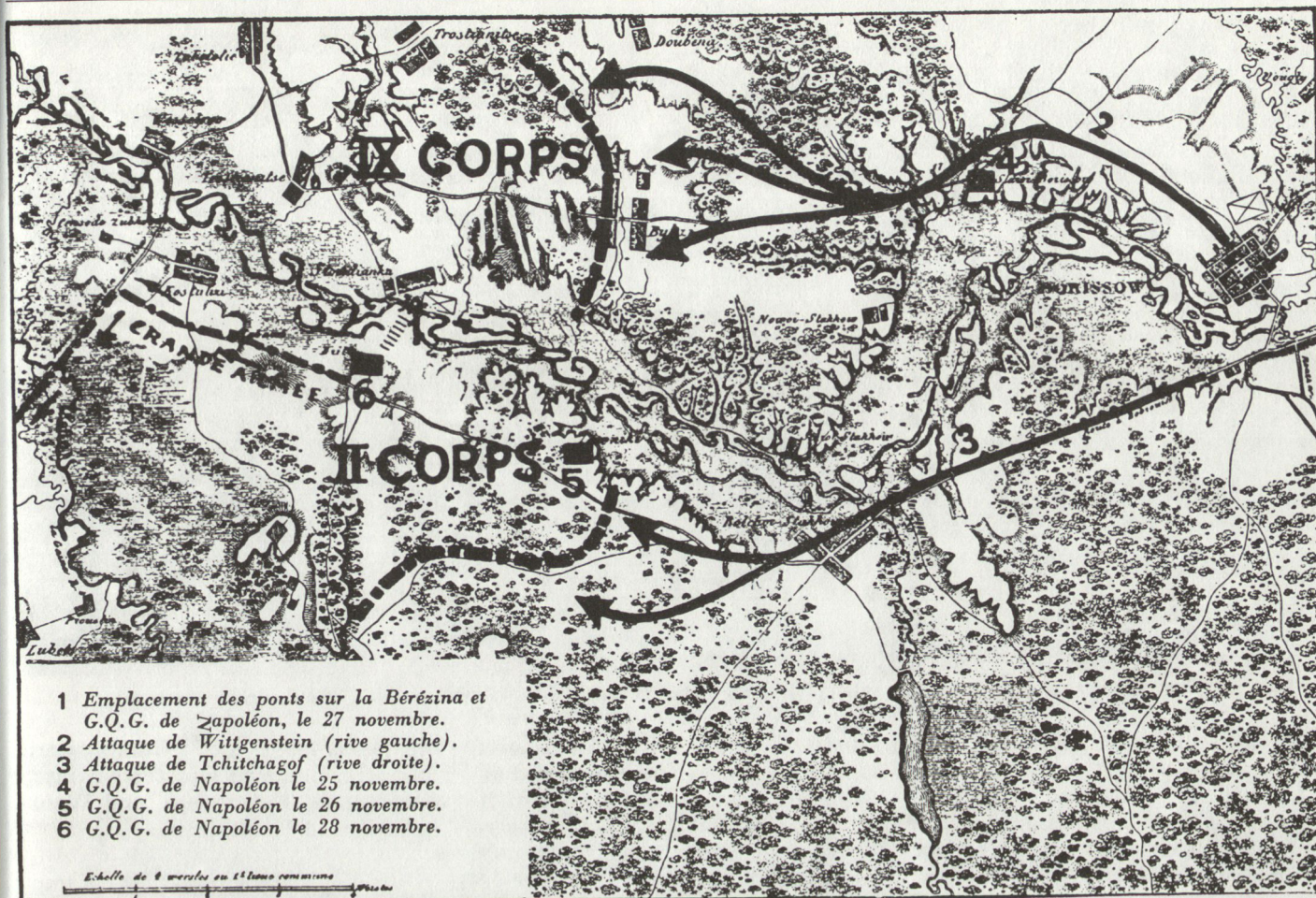


Bild 1. Der Schutz des Übergangs über die Beresina durch das II. und IX. Korps (nach Vallotton, Seite 219).

digern bereits erhebliche Verluste zufügte. Kurz zuvor hatten die Schweizer noch das **Lieblingslied** Leutnant Leglers gesungen, das seither Beresina-Lied heisst:

«Unser Leben gleicht der Reise
Eines Wandrers in der Nacht;
Jeder hat auf seinem Geleise
Vieles, das ihm Kummer macht.

Aber unerwartet schwindet
Vor uns Nacht und Dunkelheit,
Und der Schwergedrückte findet
Linderungen für sein Leid.

Darum lasst uns weiter gehen!
Weichet nicht verzagt zurück!
Hinter jenen fernen Höhen
Wartet unser noch ein Glück.

Muthig, muthig, lieben Brüder!
Gebt die bangen Sorgen auf!
Morgen geht die Sonne wieder
Freundlich an dem Himmel auf.»

Der russische Angriff kam zunächst gut voran, wozu der Munitionsmangel der Verteidiger das Seine beitrug. Als mehrere hundert Schweizer keine Patronen mehr hatten, befahl Divisionskommandant Merle einen **Gegenangriff mit gefälltem Bajonett**. Der Angriff mit der Blankwaffe stellte gewisse Anforderungen an den Mut und kam denn auch nur stockend in Gang. So wollte sich kein Tambour finden, der bereit gewesen wäre, voranzugehen

und den Sturmschritt zu schlagen. Da ergriff Leutnant Legler einen der zögernden Tambouren, drohte, ihn totzuschlagen, wenn er nicht mitkomme, und zertrümmerte ihn vor die Front. Solche Methoden brachten den Gegenangriff doch noch voran.

Die Russen fingen sich bald wieder auf und rückten erneut vor. Diesmal stiessen sie auf das zweite Treffen, die Polen, welche die Schweizer in der vordersten Front abgelöst hatten. Nach zähem Ringen waren die Polen bis auf die hinter ihnen stehenden Schweizer zurückgewichen und bildeten nunmehr mit diesen zusammen eine einzige Linie, die sich in der Folge zu behaupten vermochte.

Nachdem Oudinot verletzt worden war, übernahm Marschall Ney das Kommando auf französischer Seite und setzte für den Gegenstoss die 17. (polnische) Division unter Dabrowski ein; sie brachte den nötigen Schwung, der nach erbittertem Kampf den Truppen Napoleons zum Sieg verhalf.

4 Ein teuer erkaufter Sieg

Der Sieg war teuer erkauft. Am Morgen des 28. Novembers 1812 hatten die Schweizer Regimenter noch ge-

gen 1300 Mann gezählt, am Abend waren es noch rund 300. Von den Polen hiess es, alle Offiziere seien verletzt worden. Was blieb, war das Wissen, den Rest der Grossen Armee gerettet zu haben. Diese nämlich hätte sich selbst nicht mehr zu schützen vermocht und wäre von den Russen beim Flussübergang vernichtet worden. Selbst die vorher geradezu magische Ausstrahlung des Kaisers war fast völlig verschwunden, die Zügel seiner Grande Armée waren dem Korsen entglitten.

Der Augenzeuge von Muralt schreibt:

«Ungeachtet der Anwesenheit des Kaisers, der, von seinem Gefolge umgeben, dicht an der linken Brücke zu Fuss hielt, um selber den Übergang zu beaufsichtigen, nahm die Unordnung mit jedem Augenblicke zu, und zwar um so mehr, da sich das feindliche Artilleriefeuer schon in der Nähe vernehmen liess und bereits einige Kanonenkugeln die Anhöhe, auf der wir übernachtet hatten und die noch immer mit einer zahllosen Menge bedeckt war, erreichten. Einige Elitengardemen, die noch beritten waren, hatten den Befehl erhalten, den Übergang zu bewachen und Ordnung zu schaffen. Hauptsächlich sollten sie die vorwärtsdringenden Nichtkämpfer (unter dieser Benennung konnten beinahe alle begriffen sein)



Bild 2. Der Übergang der Grossen Armee Napoleons über die Beresina (nach Saint-Hilaire, Band 2, Frontispiz).

zurückweisen, damit die Garde frei und ungehindert passieren könne. Sie erfüllten ihren Auftrag mit grossem Eifer und hieben aus Leibeskräften mit der flachen Klinge und ohne Ansehen der Personen und des Ranges auf alle, die vorwärtsdrängten und nicht zur Garde gehörten. Aber ihre Bemühungen wurden mit jedem Augenblick fruchtloser; unaufhörlich vermehrte sich das Gedränge, die verworrene Menschenmasse drückte mit wildem Geschrei gegen die Brücken, denn es galt hier sein Leben zu retten. Die Stärkeren überritten oder überschlugen die Schwächeren und brachen sich mit Gewalt eine Bahn; umsonst flehten die Kranken und Verwundeten um Erbarmen, das Mitleid und jedes menschliche Gefühl war in der Brust erstarben, und jeder dachte nur daran, seine eigene Haut in Sicherheit zu bringen.»

Was gab den Polen und den Schweizern die Kraft, in diesem Chaos die Ordnung zu bewahren, in dieser allgemeinen Auflösung auf ihrem Posten auszuhalten? Das Charisma des Kaisers war es nicht, denn das Charisma des Kaisers war erloschen. Der Tagsatzungsbeschluss, der den Kämpfern von der Beresina den Dank der Schweiz ausspricht, erwähnt das «Gefühl dessen, was von ihnen als Schweizern erwartet wurde»⁸. Sicher spielte die Treue zur Schweiz, die Napoleon diese Regimenter nun einmal zugesagt hatte, eine Rolle. Ebenso wichtig war aber wohl der schlichte Wille, sich selbst treu zu bleiben.

Die Sache der Polen war seit dem Beginn des Rückzugs der Grande Armée verloren, aber an der Beresina

kämpften sie mit einem Heldenmut, den selbst die Russen bewundernd anerkannten. Von den 100000 Polen, die mit Napoleon nach Russland gezogen waren, kehrten höchstens 24000 nach Polen zurück – aber sie hatten die gesamte Artillerie und die Feldzeichen des V. Korps gerettet. Bis zur Wiedererrichtung eines unabhängigen polnischen Staates sollten jedoch noch mehr als 100 Jahre vergehen.

Tolstoi sagt über den Begriff der Grösse⁹: «*C'est grand!*» rufen die Geschichtsschreiber aus. Da gibt es weder Gut noch Böse: es gibt nur noch *«gross»* oder nichts. Gross ist gut, nicht gross ist böse. Die Grösse ist nach Ansicht gewisser Geschichtsschreiber eine Eigenschaft besonderer Wesen, die sich Helden nennen. Und auch Napoleon, der sich in einen warmen Pelz hüllte und nach Hause trabte, und seine Kameraden, die Menschen, die er nach seinem Willen dort hingeführt hatte, im Stich liess, hatte die Empfindung, dass seine Handlungsweise eine grosse sei, und sein Gewissen war ruhig.

«*Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas*», hatte er gesagt und sich selbst für einen Erhabenen gehalten. Die ganze Welt sagt seitdem fortwährend: «*Erhaben! Gross! Napoleon der Grosse!*» Aber vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.

Und niemandem fiel es ein, dass, wenn man eine Grösse, an die man den Massstab des Guten und Bösen nicht anlegen kann, als vorhanden anerkennt, man damit nur ihre Nichtigkeit und unmessbare Kleinheit zugibt.

Für uns, die wir von Christus den Massstab des Guten und Bösen erhal-

ten haben, gibt es nichts Unmessbares. Und es gibt keine Grösse, wo nicht Schlichtheit, Herzengüte und Wahrhaftigkeit vorhanden ist.»

Wenn es etwas gibt, was die Kämpfer an der Beresina gross macht, ist es ihre Schlichtheit und Wahrhaftigkeit.

Anmerkungen

Die Verfasser danken den Herren Dr. D. Reichel, D. Pedrazzini und M. Pestalozzi für zahlreiche Hinweise.

¹ Muralt/Legler, Beresina, SS. 88, 89.

² Tolstoi, Krieg und Frieden, S. 705.

³ Clausewitz, Vom Kriege, S. 1026.

⁴ Muralt/Legler, Beresina, SS. 190, 200.

⁵ Kukiel, Wojna, II, SS. 434, 435.

⁶ Das Lied umfasst gemäss den Erkenntnissen von Wetterwald die letzten vier Strophen eines viel längeren Gedichts, das Ludwig Giseke (1756–1832) 1792 im Göttinger Musenalmanach veröffentlichte.

⁷ Muralt/Legler, Beresina, S. 106.

⁸ Maag, Schweizer Regimenter, S. 289.

⁹ Tolstoi, Krieg und Frieden, SS. 704, 705.

Zitierte Werke

Carl von Clausewitz, Vom Kriege, 18. Auflage, Bonn 1972.

Marian Kukiel, Wojna 1812 roku, 2 Bände, Krakow 1937.

A. Maag, Die Schicksale der Schweizer-Regimenter in Napoleons I Feldzug nach Russland 1812, Biel 1889.

Albrecht von Muralt und Thomas Legler, Beresina, Bern 1940.

Emile Marco de Saint-Hilaire, Histoire de la Campagne de Russie, 2 Bände, Paris ohne Jahr.

Leo N. Tolstoi, Krieg und Frieden, GGT 430, München ohne Jahr.

G. Vallotton, Les Suisses à la Bérésina, Lausanne 1942. ■